

## **Tote Jahre - Eine jüdische Leidensgeschichte** von Joseph Schupack

### Der letzte Jom-Kippur

Unvergeßlich ist mir der Jom-Kippur 1942 in Radzyn. An diesem Tag des Fastens und der Versöhnung sind alle Juden sehr ernst und beten den ganzen Tag hindurch. Es ist der einzige Tag unserer Religion, den wir ganz in der Furcht des Herrn verbringen. Der Judenälteste ließ diesmal alle seine Verbindungen spielen, um zu erreichen, daß wir an diesem Tag ungestört beten konnten. Ohne daß es ausgesprochen worden wäre, wußte jeder, daß es der letzte große Tag des Betens und der letzte Jom-Kippur war - es sei denn, ein Wunder würde geschehen. Es war, als wollte man noch einmal Gott anflehen, anschreien, anbeten oder mit ihm abrechnen, jeder auf seine Weise. Ein letzter Versuch, vielleicht half Gott doch noch, vielleicht... Denn bald würde es auch für die letzten von uns zu spät sein. Dieses Gebet an diesem Jom-Kippur-Tag war das Herzerreißendste, das ich je miterlebt habe. Wenn es überhaupt ein Gebet gibt, das im Himmel nicht überhört werden darf, konnte es nur dieses Gebet sein.

In der Nähe der Geschäfte der Familien Weidenbaum und Mandelbaum verbrachten wir diesen Tag in einem Stiebe. Etwa 50 Männer und Frauen fasteten, beteten und weinten dort zusammen. Die Einzelheiten kann ich nicht beschreiben, vielleicht könnte es derjenige, der den »Hiob« geschrieben hat. Trotz des Versprechens, das Gebet nicht zu stören, kam die Gestapo, machte sich über uns lustig und nahm einige Beter mit dem Gebetsschal mit zur Arbeit. Alle Betenden, aber auch alle, weinten, und sie weinten nicht nur Tränen, sie gossen ihre Herzen vor Gott aus. Aus dem ewig wiederholten »Mi lechaim, Mi lamowet« (Wer zum Leben, wer zum Tode) kam die verzweifelte Frage: Warum, warum sind nur wir lamowet (zum Tode) gezeichnet? »Skila sreifa hereg wchenek« (Steinigung, Verbrennung, Töten, Ersticken)? Ist das die Art des Todes, die für uns, dein Volk, bestimmt wurde? Großer Gott, ist das dein Urteil über uns, dein angeblich auserwähltes Volk? Warum? Warum? Nicht nur an den Flüssen von Babylon, auch hier, zwischen Bug und Weichsel, sitzen wir und weinen. O Gott, lieber Gott, warum hast du uns verlassen? Wie kannst du zusehen, was mit uns geschieht?

Als Ruhe eintrat, war es wie die Stille des Todes. Zwischendurch immer wieder ein Seufzen und Schluchzen, das wie ein Messer in der eigenen Brust zu spüren war. Die Menschen sprachen nicht miteinander. Sie hatten sich nichts zu sagen. Hilflos zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmolzen, erfüllte sie alle der gleiche Gedanke: Wenn unser Gebet auch diesmal nicht gehört und wenn uns nicht geholfen wird, dann wehe uns, wehe, wehe.

Der schon erwähnte Levy Levi war der Vorbeter. Er war ein echter Schliach-Zibur an diesem Jom-Kippur. Seine Worte kamen als Schmerzensschreie aus der Seele, sie gaben die Leiden einer gequälten und verzweifelten Gemeinde wieder. In Ehrfurcht machten die Betenden von der Möglichkeit Gebrauch, ihre Leiden klagend und anklagend, bittend und bettelnd vor dem himmlischen Gericht auszuschütten. Wie Tausende von Jahren vorher war es hier der Wunsch und das Gebet der Stunde, daß nur das himmlische Gericht, auf das wir allein noch

vertrauten, und kein Richter und kein Gericht auf Erden unser Schicksal bestimmen möge. Alle waren wir wie nie zuvor im Gebet um himmlische Hilfe gegen irdische Grausamkeit vereint. Alle hatten nur den einen Wunsch: das nackte Leben zu retten. War es zu viel verlangt? In Schweiß gebadet, zitternd, waren wir alle nur auf die eine bange Frage konzentriert: Werden unsere Gebete diesmal gehört?

Uns war eigentlich schon alles genommen, aber an »Glaube und Hoffnung« wollten wir mit letzter Kraft festhalten. Niemals zuvor hatten wir das Gebet »Al cheith, w'al chatoim schechatanu« (Für meine und unsere Sünde) mit so viel Hingabe gesprochen. Nach jüdischer Sitte bekennt man sich zu seiner Sünde, indem man sich bei diesen Sätzen an die Brust schlägt. Am Ende werden Gott und die Menschen um Verzeihung und Versöhnung gebeten. In unserer Not hofften wir, daß der Herrgott, dessen Liebe und Barmherzigkeit wir priesen, uns auch diesmal verzeihen, uns vor weiterer Pein schützen und uns das Leben schenken würde.

Als der Vorbeter das Totengebet mit »El-moleh-rachamin« (Gott der Barmherzige) anstimmte und aller ermordeten, verbrannten, erschlagenen Männer, Frauen und Kinder, Väter und Mütter, Schwestern und Brüder gedachte, erstickte die Gemeinde an den Tränen. Es waren so wenige, die so viele beweinen mußten. Und bald würden auch die hier noch Versammelten zu den Beweinten gehören, und keiner würde für sie das Totengebet mehr sprechen können.

Seit damals verfolgen mich immer bei solchen Gebeten die Bilder und Gedanken jener Zeit. Sie sind nicht aus meinem Gedächtnis zu löschen.

Wie alle Jahre zuvor, endete der Gebetstag mit dem Wunschgebet »Lschana-habaha b'Jeruschalaim« (Nächstes Jahr in Jerusalem). Und es änderte sich nichts, es dauerte auch kein Jahr, und es war nicht Jerusalem, es war Treblinka. Ich bin der einzige aus dieser Gemeinde von Betenden, der zufällig überlebt hat.

Bald spürten wir am eigenen Leib, daß es zumindest in dieser Stadt und in diesem Land für uns Juden keine Barmherzigkeit mehr gab, auch kein Verzeihen und kein Vergeben, und daß wir der irdischen Ungerechtigkeit nicht entgehen konnten. In dem Wunsch, uns seelisch an die Gottesliebe anzulehnen, und in dem Appell an die himmlische Gerechtigkeit fühlten wir uns abgewiesen und verwiesen an die Zuständigkeit der zur Zeit auf Erden herrschenden Ungerechtigkeit.

Die Aussiedlungsaktionen, die Transporte nach Treblinka, Majdanek und Auschwitz gingen weiter. Die noch in Radzyn verbliebenen Juden ließen sich von den Deutschen und vom Judenrat in Sicherheit lullen, vertrauten auf die Nützlichkeit ihrer Arbeit und die damit verbundene Berechtigung zum Leben.

Weil wir ständig die Wohnung wechseln mußten und es in Radzyn kein geschlossenes Ghetto gab, bauten wir keine richtigen Verstecke. In anderen Städten wurden ausgeklügelte Bunker angelegt, und mit etwas Glück konnten manche Juden dort einige Aussiedlungsaktionen überstehen. In Radzyn jedoch wurden wir vom Tag der großen Aussiedlung überrascht und waren den Mördern innerhalb kurzer Zeit ausgeliefert.